

Buchbesprechungen

Religionswissenschaft – Philosophie

Mann, Ulrich: Theogonische Tage. Die Entwicklungsphasen des Gottesbewußtseins in der altorientalischen und biblischen Religion. Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1970. 8°, 708 S. – Ln. DM 45,-.

In diesem beachtenswerten, Carl Gustav Jung gewidmeten Werk, geht es weniger um die Kenntnisnahme von Einzelfakten als um den Versuch einer Synopse im Sinne einer Zusammenschau der verschiedenen Aspekte der Religionswissenschaft, Tiefenpsychologie, Religionsphilosophie und Theologie (13, 19 und 120). Gegenstand dieser Synopse ist die Religion, deren Offenbarungsgehalt in Mythos und Symbol gesucht wird; »was die Stimme raunt, nennen wir Mythos, was der Lichtglanz offenbart und zugleich blendend verhüllt, nennen wir Symbol« (17). Zur Grundposition des Verfassers gehört die Überzeugung, daß das Christentum zwar auf seinem Absolutheitsanspruch bestehen müsse, daß diesem aber dialektisch ein ebenso absoluter Gegenpol entgegensetzen sei, und zwar das Prinzip der Toleranz, gemeint als materiale Toleranz; »darunter verstehen wir die grundsätzliche Bejahung der Möglichkeit, daß Gott sich auch extra ecclesiam, noch krasser, außerhalb der christlichen Religion heilsam offenbaren kann« (16). Inhaltliche Toleranz sei nicht Indifferentismus; echte Toleranz wisse, »daß Gott sich in jeder Religion offenbart, vielleicht verheerend, verzehrend und versehrend, vielleicht mißverstanden, vielleicht gar mißverständlich, ja irreführend; vielleicht aber auch heilsam« (18). So gesehen gewinne die Begegnung mit den vielen tatsächlich gegebenen Religionen einen tieferen Sinn. Zwei Begegnungen

haben den Verfasser »genötigt, neue Wege des theologischen Denkens zu suchen, einmal die Begegnung mit der Religion des alten Orients, zum andern die mit der Tiefenpsychologie« (15). Zwei Hinweise kennzeichnen den Standpunkt des Verfassers. Zunächst die Überzeugung: »Ohne den eigenen Standpunkt preisgeben zu müssen, anerkennt die inhaltliche Toleranz, daß Gott größer ist als unser Verstehen« (18). Dann die »Ortung« der Offenbarung: »Die Offenbarung Gottes ist weder eine punktuelle Epiphanie, die einmal geschehen ist und nun abgeschlossen wäre, noch ist sie ein statisches, permanent vorhandenes Offenbarsein, das irgendwo zur gefälligen Benutzung bereitläge. Gottes Offenbarung ist Gottes Gang durch die Geschichte. Die Spuren dieses Ganges sind die Monumente und Dokumente der Religionsgeschichte...« (17). Neu sei der Weg, den der Verfasser geht, »nur gegenüber der heutzutage gängigen protestantischen Theologie« (21); seine Anregungen verdanke der Verfasser seinen Lehrern Karl Heim, Paul Tillich, Walter Friedrich Otto und besonders Adolf Köberle.

Das Werk zerfällt in zwei Teile: Mythologik (24–199) und Theogonie (201–641). Darauf folgt ein Anhang mit den Anmerkungen zum Text (642–701) und einem »Glossar häufig verwendeter Grundbegriffe« (702–708). Der erste Teil bringt sieben Meditationen über Grundfragen und Deutungsmöglichkeiten. Ein erstaunlich reiches religionswissenschaftliches Material wird anvisiert, aber der freie Meditationsstil gibt der systematisch straffen Durchgliederung im letzten zu wenig Raum. So kommt es

zu Formulierungen, die den Sachverhalt eher verschleiern als klären. Ein Beispiel dafür: »Nach unseren eben angestellten Überlegungen muß nun dies deutlich geworden sein: Gotteserkenntnis ist nicht möglich ohne Gott. Noch mehr: Gotteserkenntnis ist der Reflex von Gottes persönlicher Manifestation. Gotteserkenntnis gibt es nur, wo Gott sich selbst erkennt. Er erkennt sich selbstverständlich auch ohne uns, das muß festgehalten werden. Er will jedoch in uns und durch uns erkannt sein, er will sich selbst durch uns erkennen. Das ist das höchste und letzte und tiefste Mysterium. Es erklärt sich nur aus Gottes Liebe ...« (169f; vgl. dazu 412). – Im zweiten als dem weit umfangreicheren Teil arbeitet der Verfasser mit einer Unterscheidung von sieben theogonischen Tagen. Der erste Tag gehörte dem Außen; vom Außen her ins Innen zu dringen, sei die Aufgabe der folgenden Tage gewesen. Theorien der Anthropogenese, die Entstehung des Rituals, die Geburt des Kunstwerks, Gedanken über den Urmonotheismus als »die Religion des Frühmenschen« (223) und weitere Überlegungen im Gang durch die Religionsgeschichte lassen – wohl in Anlehnung an die Kapitelüberschriften Rudolf Ottos, freilich in analoger Abwandlung – eine Schematisierung aufkommen, welche für die einzelnen theogonischen Tage besondere Benennungen einführt: »Der tanzende Gott« (Vorzeit und viertes Jahrtausend, erster theogonischer Tag). »Der schweifende Gott« (drittes Jahrtausend, zweiter theogonischer Tag) mit der Charakterisierung: das Naturerleben wird ins Religiöse emporgesteigert (635). »Der stürmende Gott« (zweites Jahrtausend, dritter theogonischer Tag): das Bewußtsein wird religiös verklärt (636). »Der raunende Gott« (erstes Jahrtausend, vierter theogonischer Tag): im Geschehen des Vorausgehenden ist beides schon aufgehoben und zu seiner

Reinform geläutert (636). »Der leidende Gott« (die zwei »nachchristlichen« Jahrtausende, fünfter und sechster theogonischer Tag). »Der feiernde Gott« (Vorblick und Ausklang). Zu allem die zusammenfassende Umschreibung, die etwas von der Weise vermittelt, in welcher der Verfasser den Gegenstand seiner Meditationen einzuholen versucht: »Gott sprang am ersten Tag aus dem Innen ins Außen, der Mensch tat es ihm nach, der Sprung war der Tanz des ersten Tags. Gott kam dann im Draußen ins Schweifen, und der Menschengestalt schweifte ihm nach; dann besetzte Gott das Drinnen, der ihm folgende Mensch wurde seiner selbst, seines Bewußtseins bewußt. Nun schickte Gott sich an zur Heimkehr, er trat ins Innen ein« (413).

Des Verfassers Umgang mit dem religionswissenschaftlichen Material verdient Beachtung. Man wird ihm aber im einzelnen oft nicht folgen können. Gegen die grundsätzliche Forderung einer Zusammenschau der verschiedenen Aspekte von Religionswissenschaft, Tiefenpsychologie, Religionsphilosophie und Theologie wird der katholische Theologe solange nichts einzuwenden haben als die legitimen Grenzen der genannten Wissenschaftszweige respektiert und damit Grenzüberschreitungen vermieden werden. Man wird die Beschäftigung mit diesem Buch nicht ohne geistigen Gewinn absolvieren.

München

Wilhelm Keilbach